

Von den eigenen Privilegien etwas zurückgeben

Beim Projekt Teach First sollen Elite-Uni-Absolventen in Problemklassen lehren – und dabei mehr als bloß Wissen vermitteln / Länder müssen mitziehen

Von Jana Schulze

BERLIN. Kaija Landsberg hat mittlerweile eine Vielfahrer-Bahn-Card. Von Berlin aus geht's seit November in die Bildungsministerien der einzelnen Bundesländer. Bei sechs der 16 ist die 28-Jährige bislang vorstellig geworden: „Teach First“ steht auf ihren Unterlagen, für die sie wirbt und dabei von Gespräch zu Gespräch sicherer und selbstbewusster wird.

Ihr Anliegen klingt wie maßgeschneidert auf die Gesellschafts-krankheiten der Republik und bedarf einer Menge Überzeugungsarbeit: Der Verein „Teach First Deutschland“ will erstklassige Hochschulabsolventen an Grund-, Haupt- und Gesamtschulen mit

problematischer Klientel schicken. Dort sollen die geeigneten unter ihnen, bevor sie die eigene Karriere starten, zwei Jahre lang lehren; als eine Art Hilfslehrer unter anderem soziales Miteinander und Begeisterung vermitteln.

Vor den Mitarbeitern der Bildungsministerien formulieren Kaija Landsberg und ihr achtköpfiges Team, das in Berlin in zwei kleinen Büros bei einer Werbeagentur untergekommen ist, das Konzept so: „Teach First Deutschland will Schulen in sozialen Brennpunkten unterstützen und damit langfristig einen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit im deutschen Bildungssystem leisten.“

Teach First entstand 1990 in den USA, wird in Großbritannien

seit 2002 praktiziert und will im Herbst 2009 die ersten 150 Hochschulabgänger mit exzellenten Noten in Problemklassen schicken. Egal, ob Wirtschaftler, Biologen oder Psychologen – Hauptsache, die Teilnehmer können motivieren, begeistern sich für Bildung und zeigen Toleranz. „Bei diesem Projekt können sie etwas zurückgeben von den eigenen Privilegien der guten Ausbildung und gleichzeitig können sie für ihre berufliche Karriere lernen“, sagt die gebürtige Freiburgerin Landsberg, deren Traum es einst war, für die Vereinten Nationen zu arbeiten.

Doch dann kam 2006 ihre Masterarbeit über „Integration, Bildung und Chancengleichheit“ an der Hertie School of Governance

dazwischen. Schon drei Monate nach Abgabe reiste sie mit Mitinitiator Michael Okrob in die USA und nach Großbritannien, besuchte Klassen mit Teach-First-Lehrern. „Es war beeindruckend, wie dort weiße Stanford-Absolventen afroamerikanischen Schülern Shakespeare beibrachten“, erinnert sich Landsberg, die dort auch mit Geldgebern sprach.

Finanzierung noch offen

Hierzulande schreitet der Plan mühsam voran, aber Kaija Landsberg strotzt vor Mut und Enthusiasmus. „Wir kriegen fast täglich Anrufe von Absolventen, die fragen, wo sie sich bewerben können – das bestätigt uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“ Genom-

men wird nicht jeder. Die Bewerber müssen einen Test machen und werden dann drei Monate lang in Pädagogik, Psychologie, Didaktik und Reflexionsfähigkeit geschult. Doch soweit ist Teach First noch nicht.

Aber Landsberg lässt sich nicht erschüttern. Auch, wenn Deutschland ein förderales Bildungssystem hat, in dem jedes Bundesland über sein Schulangebot selbst entscheidet – weshalb die Finanzierung, und damit die Frage, wer die Hilfslehrer schließlich bezahlt, noch völlig offen ist. Bisher gab es 45 000 Euro als Startgeld von der Hertie Stiftung. Die Zeitstiftung zahlte einmalig 35 000 Euro. Außerdem hätten sie einen „gutmütigen Mäzen“, sagt Landsberg.

Auch ersten Anzeichen für eine künftige Zusammenarbeit gibt es zudem: „Wir sind mit dem Träger im Gespräch, um über die Ausarbeitung des Konzeptes zu sprechen, und wollen eine Realisierung in Berlin prüfen und an einigen Schulen ermöglichen“, heißt es derzeit aus dem Berliner Bildungssenat.

Ebenso ist der Leiter der Berliner Rütli-Schule, Aleksander Dzembritzki, ist nach einem Treffen mit Landsberg und Co angeht: „Das ist eine gute Sache, denn den gemeingemeinschaftlichen Auftrag können wir als Schule nicht wuppen.“ Wenn, sollen aber seine und die Teach-First-Lehrer zusammenarbeiten. www.teachfirst.de